

liche Glascheibe ein Vogel entgegengeschossen kam und hierbei das rechte Auge in dem Außenwinkel bedeutend verletzete. Der gestorbene Attentäter, ein feistes Rebhuhn, welches sich übrigens die Brust aufgeschlagen hatte, fand sich tobt am Boden der Maschine vor und wurde bei Ankunft des Zuges in Bittau abgefertigt. Dieser Vorfall, welcher einzig in seiner Art dastehen dürfte, ereignete sich beim Personenzug in der Gegend von Eibau. Man muß sich wundern, wie ein solcher Vogel eine ca. 3 Millimeter starke, geschliffene Scheibe zu durchstoßen im Stande war. Der bebauerndwerthe Feuermann liegt schwer krank darnieder.

— Erimmitschau. Am Mittwoch Abend in der sechsten Stunde hatte sich in mehreren Straßen des oberen Stadtheils ein vollständig entkleideter Mann umhergetrieben; als derselbe auch am Donnerstag Abend in der siebenten Stunde in der Fleischergasse angetroffen wurde, machte man die Polizei auf den Menschen aufmerksam, doch mußte er seiner Festnahme durch die Flucht nach der Weststraße und ins freie Feld zu entgehen. Natürlich wurden bei dem unerwarteten Anblick viele Personen nicht wenig erschreckt. Durch die polizeilich angeordneten Recherchen ist es nun gelungen, den Mann in der Person des in der Marienstraße wohnhaften 24jährigen ledigen Winkler zu ermitteln und festzunehmen. Es hat sich dabei auch herausgestellt, daß Winkler sich gegen eine Frau unethische Attentate erlaubt, am Spätkocher-Abend gegen 9 Uhr in der Langenstraße ein Mädchen überfallen und demselben eine leichte Wunde am Hals beigebracht und um dieselbe Zeit am Rabenberg ein Mädchen angefallen, gewürgt und zu berauben versucht hat. Der Verhaftete, der wohl etwas schwachsinzig sein dürfte, nebenbei aber auch einen Hang zu Schlechtigkeiten besitzt, ist an das hiesige königliche Amtsgericht abgeliefert worden.

— Frankenbergr. Der Jahreswechsel hat das Bergglöckchen der Grube „Alte Hoffnung Erbstolln“ zum Schweigen gebracht, das Bergwerk steht still! Schon mehrere Jahre hindurch ist das gewerkschaftliche Unternehmen wegen ganz geringer Ausbeute nur durch staatliche Zuschüsse noch im Gange zu erhalten gewesen, und fortgesetzt war die Belegschaft der Grube, die einst nach Hunderten zählte, bis auf 60 Mann zurückgegangen. Dieser letzte Stamm der vor Zeiten einen starken Theil der Bevölkerung unserer Pflege bildenden Bergbevölkerung hat am vorigen Mittwoch die letzte Schicht auf der Grube verlassen, und am Spätkocher erfolgte die Ablohnung der Bergleute, die, soweit sie es wünschen, in der Freiburger Gegend wieder in Bergwerken Unterkommen finden. Ältere Knappen haben von dem Recht der Bergpension Gebrauch gemacht. Nur der Schichtmeister Frische verbleibt nebst einem Kunstfeger und einigen Mann noch auf kurze Zeit in Funktion, denn es werden nun die Schächte geschlossen, die Maschinen der Außenwerke abgebrochen und die Einrichtungen im Pochwerk und der Wäsche beseitigt.

— Annaberg. Kürzlich hat durch Abgabe der bezüglichen Regierungsvorlage an die Kammer das Eisenbahnprojekt Annaberg-Schwarzenberg eine feste Gestalt angenommen. Mit großer Befriedigung wird in unserem Wohnort und in der Umgebung, d. h. auf der ganzen Strecke Annaberg-Buchholz-Schleittau-Scheibenberg-Mittweida-Schwarzenberg, ja selbst von den Verkehrsinteressenten seitlich von den genannten Städten, anerkannt, daß die I. Staatsregierung erst nach der eingehendsten Prüfung und aufmerksamsten Erwägung, nach wiederholten Tracirungen und Berechnungen, nach Befragen der beteiligten Faktoren und den umfanglichsten Erörterungen an Ort und Stelle schließlich die volkswirtschaftlichen Interessen den Ausschlag geben ließ gegenüber den eisenbahnbetrieblichen Berenten und als Ergebnis davon an die Ständerversammlung den Antrag auf die Herstellung der drei Bahnen (a. einer normalspurigen Sekundärbahn von Annaberg über Buchholz, Schleittau, Scheibenberg, Mittweida nach Schwarzenberg, b. einer schmalspurigen Sekundärbahn von Schönfeld über Tannenbergr nach Geyer, c. einer schmalspurigen Sekundärbahn von Schwarzenberg, bzw. Grünstädtel im Thale der Pöbla bis Hammer-Rittersgrün gemäß der nunmehrigen Entscheidung richtete. Der Bewohner des Obergirges hat bei Verkürzung des epochemachenden Dekrets geföhlt, daß dieses Schriftstück ihm das schönste Geschenk zu Neujahr 1886 war. Nun kann er zuversichtlich hoffen, daß in 3-4 Sommern durch die eiserne Bahn das Schma- und Bischofenthal mit dem Schwarzbachthal erschlossen sind, die Städte Annaberg und Schwarzenberg, ihrer historischen Entwicklung folgend, in inniger Verbindung bleiben.

Die Herrgottsmühle.

Eine Volksgeschichte aus Schwaben von August Butscher.
(3. Fortsetzung.)

„Auch des Weges, Fahnenfrieder? Ja so, Du machst einen Geschäftsgang,“ sagte er dann rasch, und — die Stange erblickend — trat er rasch hinter den Ofen und holte sie hervor. Er wog sie in der Hand und prüfte sie mit wichtigthuender Miene. . . . Dann sagte er mit anspruchsvoller Wichtigkeit: „Alle Achtung, Fahnen-

frieder, Du hast Deine Sache gut gemacht. Die Stange paßt auf und nieder zur Fahne, das ist ein Stück, sag' ich, weizum können sie sich heimzueigen lassen. Nun, Geld haben wir ja geliefert, wie Du, und der Herrgottsmüller hat allein hundert Mark gestiftet.“

„Was Du sagst?“ schmeichelte Frieder. „Das giebt ja Morgen ein Fest, wie noch nie, und Du wirst als Hährich dahersteigen, wie ein Prinz. Die Festjungfrauen werden ganz weg sein über Dich, laß nur eine Halbe auffahren, es ist so köstlich heiß, 's macht nicht, Du schlägst's auf's Heirathen.“

Der Beschmeichelte lächelte und die Birthin meinte: „Da ist gut darauffschlagen, wenn man der Schwieger-sohn vom Herrgottsmüller wird.“

„Pfeift der Wind aus dem Loch?“ sagte der Frieder und zog die Augenbrauen empor, während er einen leisen Pfiff ausstieß. „Allen Respekt, Du bist ein Glück-kind. Darum also fährt Du für den Müller!“

„Gefälligkeitshalber,“ war die etwas gezeierte Antwort. Der Kragenmann war bis in die Lippen erbleicht, der Bildermann aber murmelte: „Herrgottsmüller auf und nieder, wird man denn den Namen nicht mehr los?“

„Laß nur zwei Halbe auffahren, Sie, es mag's austragen, der Faver thut auch mit, kennst ihn nicht mehr? Bist überhaupt nicht so hell auf, wie ich's wäre. Hat's vielleicht noch einen Haken? Es kommt die und da so was vor in der kurosen Welt!“ versetzte der ausgetrocknete Fahnenfrieder.

„Einen Haken? Wie so denn?“ meinte Sie mit einem raschen Seitenblicke auf Faver. „Warum sollt' es einen Haken haben? Der Alte will, ich will auch und die Junge muß wollen, dafür wollen wir schon sorgen.“ Er biß sich auf die schwelligen Lippen, denn er schien zu fühlen, daß er zu viel gesagt. In Favers Gesicht war die schwermüthige Ruhe zurückgekehrt, die ihm eigen war, und der alte Bildermann, der Keinen aus den Augen ließ, machte im Stillen seine Glossen.

Die zwei Gläser wurden gebracht und die Pferde draußen läuteten noch lange umsonst. Das Glas des Erlenhofers berührte nur widerwillig das des Faver, der es ihm übrigens auch gar nicht aufdrängte. Er sah ein wenig eingebüdt und in seinem Kopfe schienen schwere Gedanken zu kreisen, während Sie eine laute, erzwungene Lustigkeit zur Schau trug.

„Kömt Alle mitfahren nach Strudelbach,“ rief er und schlug auf den Tisch. „Der Schwiegersohn des Herrgottsmüllers nimmt zu seinen Säcken gern noch drei Wanderleute mit ihrem Krimskrams.“

„Ich danke, wir gehen zu Fuß,“ sagte der Kragenmann, dessen Krage leichter geworden zu sein schien, als seine Gedanken. Auch der Alte lehnte ab, denn er war ein Todfeind des häuerischen Uebermuths. Nur der Fahnenfrieder, der sich einen tüchtigen Spiz ange-schmalt hatte, nahm gern an, sagte: „'s macht nicht, auf Wiedersehen!“ und fuhr mit dem peitschenknallenden Sie davon. Die beiden Wanderer aber folgten schweig-sam und achteten nicht der leugenden Spize.

2. In der Herrgottsmühle.

Der ganze Westen flammte in Feuergluth und kleine Wölkchen schwammen wie verstreute Flammen langsam durch den abendlichen Himmel. Ein leichter Wind hatte sich erhoben und zog erfrischend durch das müde Laub der Bäume und über die Stirn der arbeit-müden Landleute. Unsere zwei Wanderer hatten mit langen Unterbrechungen, die sie im Waldschatten verbracht, endlich ein kleines Seitenthal der Donau erreicht, aus dem sich wellendoll und stark brausend ein zorniger Bach nach dem Strom zu rang, dort begann er einen kurzen, ungleichen Kampf mit dem Riesen, um dann, rasch gebändigt von seiner ruhigen Kraft, gehorsam mit fortzuziehen ins ferne Grab des Meeres.

Das erste Dorf vom Flusse aus im kleinen Bach-thal war Strudelbach, in das die beiden Wanderleute jezt einbogen. Die einzige Straße, die wie ein Scheitel die Häuserreihen trennte, war heute sehr belebt. Es war ja Samstag und zugleich Vorabend der Fahnen-weibe. Ueberdies waren die Leute, wenn auch müde, so doch festtäglich gestimmt, von ihrer Wallfahrt heim-gekehrt und kamen in ganz ungezwungener Weise in das Fest und in den Sonntagstrübel hinein. Wenn der Bauer einmal seine besseren Kleider an hat, so legte er sie nicht gleich wieder ab; heute gab es ja einen halben Feiertag, wie von selbst, und diese sind fast noch anziehender, als die Ganzen.

Ueberall vor den Häusern saßen Mädchen und Frauen und arbeiteten eifrig an Kränzen und Guirlanden. Sie trugen über den besseren Kleidern, die sie auf die Wallfahrt angezogen, eine rauhe Schürze und gefielen sich recht gut darin. Verschiedene hatten auch ihre etwas störrischen Haare aufgerollt und in Papillotten unter einfachem Neze gezwungen. Das waren die Festjung-frauen, die Benedeten ihres Geschlechtes. Sie wollten Morgen in wehenden Locken gehen sehen aber heute eher komisch, als feierlich aus und mußten manchen „Treff“ von ihren Kameradinnen hinnehmen. Die ledigen Burschen machten sich viel bei ihnen zu schaffen und wurden des morgenden Tanzes wegen mit beson-derer Gnade angesehen.

Die Männer arbeiteten in Hemdärmeln an den Erimphbogen, die aus Tannenreisern hergestellt wurden, oder auf dem „Festplage“ neben dem Gasthaus zum „Blauen Bod“, das sich extra auf den Festtag ein neues Schild hatte malen lassen. Der Bod duftete schon von

ferne nach Delfarbe und aus dem Hause, das er bewachte, ertönte ein ziemlich intensiver Lärm, denn der sich Restaurirenden waren sehr viele.

Der Bildermann betrachtete sich hämisch lächelnd die Vorbereitungen, während seines Sohnes Auge nur zerstreut über all' den bunten Tand hinwegstreifte. Die Mädchen begrüßten zutraulich den schönen Mann, der so ganz anders war, als die jungen Burschen von Strudelbach, aber er schickte sein Auge immer vorwärts, dem Torfende zu, denn dort lag ja die Herrgottsmühle, wo ihn eine Lagerstatt erwartete und vielleicht noch etwas Süßeres, er hoffte es, aber sein Mund redete nichts. Aus dem blauen Bod ertönte die schon etwas glucksende Stimme des Herrgottsmüllers, die er wohl kannte. Der Alte wollte einkehren, aber Faver bewies ihm, daß es ihm in dem Lärm unmöglich behaglich sein könne und sie ihr Nachtquartier ja in der Mühle umsonst haben würden.

„Muß es denn gerade in dieser Herrgottsmühle sein?“ murkte der grämliche Bildermann. „Ich weiß nicht, wie mir ist. Ich bin zwar nicht abergläubisch, aber mir ahnt nichts Gutes dort, ich weiß nicht warum.“

„Was Ihr doch auf einmal für Grillen fangt, Faver,“ erwiderte halb zornig, halb beschwichtigend, Faver. — „Es handelt sich bei mir vor Allem um's Geschäft. Der Herrgottsmüller nähme es mir hoch übel, wenn ich nicht zu ihm käme. Er hat mich sonderlich lieb gewonnen seit Jahren her und lauft mir jedesmal meinen ganzen Kram ab. Ich kann die gute Kundschaft nicht fahren lassen. Ueberdies ist es in der Mühle so übel nicht, und sie haben auch einen ganz ausgezeichneten alten Most, den Ihr so gern trinkt.“

„Kann meinethwegen,“ murkte der Alte, den das letzte Argument am meisten besänftigte. Er schaute sich dabei aufmerksam im Dorfe um und setzte dann hinzu: „Mir ist gerade, als ob ich vor langer, langer Zeit schon einmal hier gewesen sei, es kommt mir manches so bekannt vor. In der Gegend war ich vormalig, das weiß ich gewiß, denn was ich dazumal erfahren, vergißt sich nicht mehr.“ Er ballte seine knöchernen Faust. „Ich muß es Dir noch einmal erzählen, damit Du auch begreifst, warum ich auf die Gerechtigkeit in der dummen, buchtigen Welt so schlecht zu sprechen bin.“

„Nun ja, meinethwegen,“ drängte der Kragenmann, der sich immer mehr unter seiner Last zu beugen schien, wenn wir endlich einmal die Füße unter einem Tische haben.“

Hinter dem blauen Bod war im Garten des Birthes der Festplatz und dort concentrirte sich das bewegteste Leben. In einem Knäuel von Menschen zirpte eine spitze Stimme, die sie sofort als die des Fahnenfrieders erkannten. Er kommandirte wie ein General und Alle gehorchten ihm auch willig, denn er lag nebenbei furcht-bar und das imponirte den Leuten doch, wenn sie ihm auch lange nicht Alles glaubten. Ueberdies verstand er seine Sache aus dem Fundamente, denn bei allen derartigen Festlichkeiten war er der Mittelpunkt und die Seele des Ganzen, ohne ihm wäre eine solche Feier rein undenkbar gewesen. Hatte er erst einmal einige Schnäpse zu sich genommen, so war er unwiderstehlich und riß einen Witz nach dem anderen.

„Daher, Ihr Leute, noch zwei Bündel Tannen-reiser,“ rief er eben, „die Pföde für die Fahnen ein wenig weiter auseinander, es macht mehr Prospekt! He, Ihr Faulenzer, die Guirlande hängt ja da, wie ein Bandwurm, 's macht nicht, aber es muß eben justament recht sein! Beim Einzug in Berlin haben sie nur so geschaut, wie ich ihnen die Leviten gelesen hab', und haben nicht mehr gemaußt.“

„Bist Du in Berlin gewesen?“ fragte der Erlenhofer Sie, der mehrere Gläser über den Durst hatte.

„Und warum nicht?“ rief der Frieder, „ohne mich wäre die ganze Pastete nichts gewesen.“

„Aber das Reifegel?“ fragte Einer weiter.

„Das hat mir der Kaiser geschickt, versteht sich,“ behauptete er fest, und jezt hob ihn Niemand mehr aus dem Sattel.

Eben erblickte er die beiden Begeggenossen, die ein wenig stehen geblieben waren, und rief ihnen zu: „Endlich auch da? Wäret Ihr nur mitgefahren, demüthig gefahren ist besser, als dochmüthig gelaufen. 's macht nichts übrigens. Werde in die Herrgottsmühle gehen. Ganz recht, 's macht nichts, einen schönen Gruß an die schöne Marie, sie soll sich recht herrichten und ihren Vers will ich sie auch noch abfragen, besser ist besser. Der Sie kommt auch noch mit hinaus und wir wollen dem Müller heute den Beutel noch leichter machen.“

„Recht so,“ sagte Faver, „also auf Wiedersehen, sag' ich auch, wie Du heute Morgen!“ Damit schritten sie weiter und beachteten nicht die wüthenden Blicke, die ihnen der junge Erlenhofer nachschickte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Als König Wilhelm am 2. Januar 1861 den Thron bestieg, lag ein bitterkalter Winter auf dem Lande. Wer als Soldat in der Neujahrnacht 1860/61 Posten gestanden hat, wird dieselbe nie vergessen. Der Sturm raste und der Schnee umwirbelte den einsamen Mann auf Posten. Die Garde-Füsilier hatten Wache. Unter ihnen dienten schon damals zahlreiche Studirende als Einjährig-Freiwillige. Einer von ihnen hatte um Mitternacht den Posten

am Landwehrzeughaufe hinter der Stadtmauer und hierher brachten ihm liebende Freunde mit den Proben der Sphäster-Bowle die Nachricht, daß Friedrich Wilhelm IV. im Sterben liege. Am Neujahrstag kam die Ablosung sehr spät; in den Kasernen ging bereits etwas vor. Am nächsten Morgen in aller Frühe weckte den Schläfer sein Durst: „Um 8 Uhr antreten in der Kaserne, um König Wilhelm zu schwören.“ Es war bitterkalt, 19–20 Grad R. Auf dem Kasernenhofe stand das ganze Regiment in Parade. Nach einer kurzen Ansprache und dreimaligem Hurrah wurde der rechte Handschuh ausgezogen und mit Gemehr beim Fuß schwer das Regiment. Es war feierlich und ernst. Die Generation hat ihren Schwur 1864, 1866 und 1870/71 bewahrheiten müssen. Parademarsch im Schritt und Lauffschritt (nach dem Feuerwehr-Galopp) beschloß den Akt. Schon am 18. Januar folgte die große Fahnenweihe, bei der das dritte Bataillon seine Fahne bekam. Auch sie, damals neu, hängt nur noch in pulververbrannten Fetzen an der Fahnenstange.

— Eine Episode vom Einzug in Sofia. Eine charakteristische Episode erzählt der bulgarische Correspondent der „R. Ztg.“ in seinem Bericht über den Einzug des Fürsten Alexander in Sofia: Als der Vorbeimarsch der eigentlichen Einzugsdivision vollendet war, stellte es sich heraus, daß zwei Regimenter und eine Schwadron sich ungeladen zum Einzug eingefunden hatten. Beide Regimenter hatten sich, um den Einzug noch beizuwohnen, das Privatvergnügen gemacht, den Marsch von Drogoman bis Sofia, also 50 Kilometer, in den Vormittagsstunden zurückzulegen und so einen Tag früher in Sofia einzutreffen, als sie erwartet wurden. Daß zwei Regimenter sich so mir nichts dir nichts an einem Einzuge betheiligen, zu dem sie gar nicht befohlen waren, scheint nach preussischen Begriffen etwas sehr selbstständig; andererseits aber ist es gewiß sehr schneidig, daß zwei Regimenter in einem einzigen Vormittag eine Extraroute von 50 Kilometern zurücklegen, zu der sie durch nichts gezwungen waren. Die Regimenter kamen so frisch an, wie nur denkbar, und ich würde das als eine wunderbare Leistung bezeichnen, wenn ich nicht längst aufgehört hätte, mich über das Marschieren der Bulgaren zu wundern. Die Leute sind wie die bulgarischen Pferde, die den ganzen Tag ohne Unterlaß Trab laufen können.

— Aus der Zeit der Waffenruhe am Balkan wird mitgeteilt: Ort der Handlung: das Wachtfeuer einer kleinen bulgarischen Feldwache im Piroter Kreise. Eine serbische Patrouille, welche die Vorpostenstellung abgeht, läßt sich durch den freundlichen Schein der wärmenden Flamme heranziehen, nähert sich mit manierlichem „Guten Abend“ und ersucht um die Erlaubniß, sich etwas wärmen zu dürfen, die auch bereitwilligst erteilt wird. Man läßt sich nieder, brennt eine Cigarre an, tauscht frugalen Mundvorrath und einen Trunk Wasser und beginnt ein neutrales Gespräch über die Beschwerden des Kriegsdienstes, das sich durch die Erzählung einiger Thaten und Abenteuer ganz gemüthlich anläßt, aber allmählig auf das Gebiet der Politik abdriftet. Man kommt auf die Ursachen des ganzen Zwistes und ein serbischer Krieger versteigt sich zu einer gröblich kritischen Aeußerung gegen den Fürsten Alexander. Der nächste Bulgar holt ohne viele Umschweife mit einem Wein aus und verabreicht dem unartigen Gaste einen wohlgezielten Tritt. In einem Augenblick ändert sich das ganze Bild. Der Serbe überlugelt sich nach rückwärts, die ganze Gesellschaft fährt empor und greift zu den

Waffen. Doch am gastlichen Wachtfeuer kam es nicht zum Kampfe. Die serbische Patrouille zog sich hundert Schritt zurück und eröffnete das Feuer. Von bulgarischer Seite antwortete eine Salve und drei Serben färbten mit ihrem Blute den Schnee. Dann aber pflanzte sich das Feuer fort. Rechts und links, läben und dräben knallten die Schüsse. Unterstützungs-Abtheilungen rückten herbei. Meldungen gingen hin und her. Das Haupt-Corps der Vorposten trat unter die Waffen. Die zunächst liegenden Truppen wurden alarmirt und in Bewegung gesetzt. Bataillone marschirten hin und her. Ordnonnzen galoppirten nach Piroter und Risch. Es wurden Rapporte geschrieben, die den ersten, im Grunde genommen ordnungswidrigen Vorgang verhältniß, umformten und von Stufe zu Stufe vergrößerten und mit neuer Wichtigkeit umgaben. Als der Telegraph schließlich den Vorgang nach Belgrad und wahrscheinlich auch nach Sofia berichtete, war aus der kleinen Kumpel am Wachtfeuer eine neue beunruhigende Geschichte von schändlich treulosem Bruch der Waffenruhe im großen Maßstabe erwachsen, die ohne Zweifel den Vertretern der Mächte zur Kenntniß gebracht und von diesen mit allgemeinem Schütteln des Kopfes entgegengenommen wurde.

— Bazaine ist in Frankreich wieder in aller Mund, aber nicht der berühmte General, der in Spanien lebt, sondern der Chef des 35. Artillerie-Regiments. Er hatte in seiner Escadron einen jungen Kanonier Rubin, der sich zum Reiten sehr ungeschickt anstellte; alle, auch die raffinirtesten und qualvollsten Mandor, wurden ohne Erfolg mit ihm vorgenommen. Da ließ ihn Bazaine aufs Pferd binden und nahm die unglaublichsten Dinge mit ihm vor und als Rubin bewußtlos wurde, brachte man ihn ins Gefängniß und machte ihm mit Eimern kalten Wassers und Peitschenhieben den Garaus. Der Scandal wurde so groß, daß Bazaine sofort entlassen wurde.

— Kupfer- und Messinggeschirr. In gegenwärtiger aufgeklärter Zeit sollte man nicht glauben, daß in den meisten Haushaltungen, sowohl in Privat- als Gasthäusern, stets noch das giftige und ungesunde Messing- und Kupfergeschirr gehalten wird. Die Schuld liegt hier meistens an den Hausfrauen, deren Beobachtung es längst nicht entgangen sein sollte, daß sich das Gift von Messing und Kupfer sowohl allen Gemüsen, sauren Früchten, Essig, als auch Wein und Fettspeisen mittheilt. — Siedet man z. B. Kohlraben, Kartoffelschnitz und dgl. in einer Messingpfanne, und wenn dieselben auch noch heiß herausgenommen werden, so zeigt sich in der Pfanne ein giftiger grünlicher Rand, da wo jeder Schnitt gelegt und ebenso an dem Rand der Kartoffelschnitz und liegt also klar am Tage, daß sich Grünspan gebildet hat. — Das Gleiche ist der Fall bei säurem oder saurem Kopfkraut und treten, wie es die Erfahrung lehrt, durch Genuß desselben üble Folgen ein. Eine gelbe Fischsaure jedoch, mit Wein und Essig in einer Messingpfanne gekocht, zieht eben derart stark das Gift derselben an, daß Jeder, der sie verkostet, wohl merkt, was er isst. — Auch eingemachte saure Früchte, Johannisbeeren u. dgl. ziehen gleichfalls viel Messing an sich, die Pfanne wird sehr hell und blank, aber das Metall bleibt in diesen eingemachten Früchten zurück.

— Daß die Werthschätzung der Frauen in den verschiedenen Zeiten und Zonen von jeher eine verschiedene gewesen, ist männiglich bekannt. Auch heute noch geben die Ansichten darüber, selbst bei uns, sehr weit auseinander. Mancher möchte seine Frau

nicht für eine Million hergeben, während ein Anderer erbötig ist, sie schon für ein Grimborium loszuschlagen, ja sogar noch etwas daraufzulegen, wenn er sie nur überhaupt los wäre. Nicht ganz so gut, aber auch nicht ganz so gering dachte, wie die „Str. Post“ berichtet, ein elsässischer Bauer von seiner Frau, zwischen denen Beiden die Liebe allerdings zu den überwundenen Standpunkten zu gehören schien. Dieser zärtliche Gatte war bereit, seine Ehehälfte an einen lebigen Bauer, der sie gern haben wollte, für einen feinsten Ochsen und 200 Mark in Baar zu vertauschen. Der Pakt wurde nachmittags im Wirthshause in aller Form abgeschlossen, daß heißt in Gegenwart etlicher Zeugen und im Laufe mehrerer Flaschen. Gegen Abend kam auch wirklich der Tauschochse an, geschmückt mit allen Eigenschaft, die einen Ochsen empfehlenswerth machen können: fettwanstig, langhörig, kurzmäulig, breitspurig und dergleichen, und die halbe Gemeinde gab ihm das Ehrengelock. Als aber die Frau des Thieres ansichtig wurde, ergriff sie die Flucht und wollte von dem ganzen Tausche nichts wissen. Der Bauer, der sich über die bevorstehende Vereinerung seines Stalles und seiner Börse schon gefreut hatte, stand eine Weile höchst verdubt da und wollte schelten und toben, als er jedoch einsah, daß seine Frau trotz alledem noch Anhänglichkeit an ihn zeigte, lobten die alten Liebeskammern von Neuem aus der Asche auf und er soll sich vorgenommen haben, seine Gattin in Zukunft nicht einmal gegen zehn Ochsen wieder vertauschen zu wollen.

— Eine wunderliche Sitte, Gastwirth, welche schlechtes Bier auskänken, zu bestrafen und das Publikum vor solchen Gastwirthschaften zu warnen, war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Leipzig bei den Studenten gebräuchlich. Sie zogen Abends vor das Wirthshaus, wo es schlechtes Bier gab, und stimmten ein Spottlied an. Dasselbe bestand in einer fortwährenden Wiederholung der Worte „Wenn das Bier nur besser wär, kämen wir ja gerne her; laß es in die Gasse laufen, denn das Zeug kann Niemand saufen.“ Die Stimmen waren so beweglich und lamentabel, daß dem Wirth „hätte das Bier brechen mögen“, sagt die alte Nachricht. So still, wie sie gekommen, zogen die Säger wieder davon.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 3. bis 9. Januar 1886.

Getauft: 1) Margarethe Anna Hagert. 2) Wanda Marckhoffel. 3) Max Emil Schmidt. 4) Emil Arno Schmidt. 5) Ernst Friedrich Bogel. 6) Georg Bodo. 7) Emmy Schlegel. 8) Marie Minna Kippold.

Begraben: 228) Karl Oswald, ebel. Sohn des Karl Oswald Kleibisch, Maschinenflickers hier, 7 M. 1) Anna Gise, vorebel. Tochter der Hulda Louise Saha geb. Müller hier, 1 J. 1 M. 27 T. 2) Der Auguste Bertha Förster in Wildenthal, unebel. todtgeb. Sohn. 3) Olga Rosa, ebel. Tochter des Richard Richter, Schlossers hier, 7 M. 23 T. 4) Christiane Wilhelmine Ungethüm geb. Gänzel, nachgel. Wittve des weil. August Friedrich Ungethüm, Handelsmanns hier, 87 J. 9 M. 29 T. 5) Ernst Otto, ebel. Sohn des Ernst Gustav Uhlmann, Maschinenflickers hier, 18 T.

Am 1. Sonntage nach Epiphania: Vorm. Predigt: Gal. 3, 23–29. Herr Diac. Häußler. Nachm. Bibelstunde: Die Geschichte vom kleinen Samuel und dem 12jährigen Jesuknaben. Herr Diac. Häußler. Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Böttrich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 10. Januar 1886 (Dom. I p. Eph.) Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1/2 Uhr Beichtstunde.

Das Bank- & Wechselgeschäft von Ferd. Ehrler & Bauch, Zwickau i. S., Schneebergerstr. 31

Verkaufsstelle von Pfand- & Creditbriefen des landwirthschaftl. Credit-Vereins für das Königreich Sachsen in Dresden. Verkauf zum Tagescours, kostenfreie Einlösung von Coupons und gelösten Briefen.

Wechsel und Tratten auf alle amerikanischen Plätze. — Domicilstelle für Wechsel und Anweisungen. — Provision 1% minimal 25 d. — Wechselformulare mit Domicilvermerk auf Wunsch.

empfehlte sich zur prompten und gewissenhaften Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Aufträge, insbesondere zum An- und Verkauf von einheimischen und fremden Staats- und Werthpapieren aller Art, zur Vermittelung wegen Einträgen in das Staatsschuldenbuch, zur Entgegennahme von Werthpapieren zur Aufbewahrung, bez. zur Ueberwachung der Verloosung, resp. Versicherung gegen Coursverlust durch Ausloosung, zur Darlehngabe gegen Unterpfand, zum billigsten Einzuge von Coupons und gelösten Obligationen — solche von Reichs-Anleihe, Sächs. und Preussischen Staatspapieren und in Zwickau zahlbar kostenlos — und endlich zum Einzuge von Wechseln nach billigstem Tarif. Auskunftertheilung bereitwilligst. Correspondence franco gegen franco.

Den weltbekanntesten achten
Bernhardiner
Alpenkräuter-Magenbitter
aus der Fabrik von
Wallrad Ottmar Bernhard,
Lindau i. B., Zürioh, Bregenz a. B.,
empfiehlt in Flaschen à M. 4. —
M. 2. 10, sowie Probeflacon à M.
1. 05 Pfg. bestens:
C. W. Friedrich, Handl.,
Eibenstock.

Eine erfolglos ausgelegte und verkaufte Forderung von 149 M. 80 Pf. nebst Kosten an die Firma
C. F. Höhl & Albert
ist durch Unterzeichneten anderweit zu verkaufen.
Franz Petzold,
Schöneck.

Die gegen Hrn. Werkmstr. Neubert in Blauenthal ausgesprochene Verleumdung nehme, weil solche unwahr, zurück und danke Hrn. Neubert, daß er von gerichtl. Bestrafung abgesehen.
Blauenthal, den 7. Jan. 1886.
Erdmann Pöhler.

Eine kleine Oberstube mit zwei Kammern und Kellerraum ist zu vermieten bei **Ww. Peholdt,** am Grünergraben.

Gute Speisekartoffeln à Ct. 2 M. 20 Pf. verkauft **Gerischer.**

= Birtenbalsamseife =
von Bergmann & Co. in Dresden ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Miteffer, Finnen, Rötze des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**

Ein Haus
in Eibenstock, für Fabricationszwecke geeignet, wird per April 86 auf längere Zeit zu pachten gesucht. Off. m. Preisang. unter Chiffre **M. O. 100** an die Exped. ds. Bl. erbeten.

Eine Siebelstube ist zu vermieten bei **Braun.**

Auctions-Bekanntmachung.

Am Montag, den 11. Januar 1886, von Vormittags 9 Uhr ab und nach Befinden an den darauf folgenden Tagen sollen die zur Konkursmasse der Firma **Böschmann & Lippmann** in Schönheide gehörigen **Lambourismaschinen, Comptoirutensilien, Stickerwaaren** u. s. w. in den bisherigen Geschäftslocalitäten der Firma Böschmann & Lippmann in Schönheide öffentlich um das Meistgebot gegen Baarzahlung versteigert werden und lade ich Erstehungslustige hierzu ein.
Eibenstock, am 29. Dezember 1885.

Der Konkursverwalter.
Rechtsanwalt **Landrock.**

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des **Bürger-Sterbevereins** in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich, sind:

Herr **Ambrosius Herrmann Baumann**, Vorsteher,
„ **August Conrad**, dessen Stellvertreter,
„ **Ludwig Gläß**, Controleur und Schriftführer,
„ **Friedrich Flemmig**, dessen Stellvertreter,
„ **Fürstegott Gläß**, Ausschufmitglieb.

Bürgersterbeverein Eibenstock, den 7. Januar 1886.

Ambrosius Herrmann Baumann,
Vorsteher.

Senden

in weiß und bunt gebe zu ermäßigten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.



Geflügel

kauft u. verkauft
Herm. Seidel,
Crottensee.

Todes-Anzeige.

Lieben Freunden u. Bekannten hiermit die traurige Mittheilung, daß heute Vormittag 11 Uhr unser lieber Sohn **Paul** nach kurzem, schweren Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 3 Uhr statt.

Eibenstock, 7. Januar 1886.
Die trauernde Familie
Stölzel.

Concertina-Verein.

Nächsten Montag: Vereinsabend bei **Hermann Unger.**



Rauch-Club Schützenhaus.
Heute Abend 7/9 Uhr: Hauptversammlung.

In dem kleinen Schriftchen „Der Krankenfreund“ sind eine Anzahl Hausmittel besprochen, welche sich seit vielen Jahren als zuverlässig bewährt haben und deshalb die wärmste Empfehlung verdienen. Jeder Kranke sollte das Schriftchen lesen. Besonders aber seien jene, welche an **Sicht oder Rheumatismus, an Lungenschwindsucht, Nerven-schwäche, Bleichsucht** u. leiden, darauf aufmerksam gemacht, daß sehr oft durch einfache Hausmittel selbst sogenannte unheilbare Leiden geheilt worden sind. Wer den „Krankenfreund“ zu lesen wünscht, schreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig, worauf die Zusendung erfolgt. Kosten entstehen dadurch für den Besteller nicht.

Maschinensticker-Verein.

Sonntag, den 10. Jan., Nachmittag 3 Uhr: Hauptversammlung. Letzte Einzahlung der monatlichen Steuern pro 1885. Die Steuer-Restanten werden hierdurch aufgefordert, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, nach dieser Frist wird gegen dieselben nach § 4 der Vereinsstatuten verfahren.

Der Vorstand.

Mey's Abreisskalender für 1886.

Künstlerisch schön ausgeführt.
Geschmackvoller Zimmer- und Wandschmuck.

Mey's Abreiss-Kalender für 1886 ist elegant und dabei solid hergestellt.

Er enthält circa:

200 ausgewählte Kochrecepte

für die bürgerliche und feine Küche, und eignet sich deshalb als schönes, billiges Weihnachts-Geschenk für die Hausfrau.

Preis nur 50 Pf. das Stück.

Verkaufsstellen von Mey's Abreiss-Kalender

in Eibenstock:

G. A. Nötzli

oder vom

Versand-Geschäft **MEY & EDLICH**, Plagwitz-Leipzig.

Auction.

Nächsten Montag, als d. 11. Januar d. J., von Vormittags 9 Uhr an

sollen im Hause des verstorbenen Hrn. Fleischerstr. Gottl. Meichssner (in der Rehme) die demselben zum Nachlaß gehörigen **Wirthschaftsgegenstände** als: 1 zweispänniger Kuhwagen, 2 Kuh-schlitten, 2 Saaken, 2 Eggen, eine große Parthie Ketten, verschiedene Kuhgeschirre, ca. 50 Ctr. gutes Heu, ca. 50 Ctr. sehr gute Speisefartoffeln, ferner **Hausgeräthe** als: Tische, Stühle, Bänke, Schränke, Kommoden, Bettstellen, Glasschrank etc. etc., sowie **Schankutensilien** als: beschlagene Biergläser, Schnaps-gläser, Bierhähne u. s. w. u. s. w. öffentlich um das Meistgebot gegen sofortige Bezahlung versteigert werden, und werden Erstehungslustige hierzu freundlichst eingeladen.

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag, den 11. v. M.:

General-Versammlung.

Tagesordnung: I. Jahresrechnung pr. 1885.

II. Neuwahl des Gesamt-Vorstandes.

III. Geschäftliches.

Der Vorstand.

Leichenkassen-Verein der Bürstenmacher zu Schönheide.

Die diesjährige Generalversammlung des überschriebenen Vereins findet **Sonntag den 24. Januar 1886,** Nachm. von 2 Uhr ab

im Gerisch'schen Gasthose hier statt.

Tagesordnung: 1) Justification der Jahresrechnung auf 1885.

2) Neuwahl des Vereinsauschusses.

Schönheide, am 7. Januar 1886.

Franz Ed. Schädlich, Vorsteher.

NB. Sonntag, den 31. Januar 1886, Nachmittags von 1 Uhr ab Aufnahme neuer Mitglieder im „Deutschen Haus“.

Ich bin nächsten Montag von Vorm. 9 bis Nachm. 2 Uhr bei meinem Vater **Emil Beyer** in Eibenstock zu sprechen, und halte mich zum **Einsetzen künstl. Zähne und Gebisse**, sowie zu **Plombirungen** bestens empfohlen.

Eugen Beyer, Chemnitz.

Zwei geübte **Lambourismädchen** werden für sofort nach Chemnitz gesucht. Näheres zu erfragen bei **E. Eberwein**, Felschschloßchen.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 61, Pf.

Radfahrer-Club.
Sonntag, Nachmittag 2 Uhr: Saal-fahren im Schützenhaus.

Guten Appetit zum **Gänsebraten!**

Reste

verkaufe billig.

A. J. Kalitzki.

Bürger-Sterbeverein Eibenstock.

Morgen Sonntag, den 10. Jan., **Ein-zahlung monatlicher Steuern im Vereinslokal.** Da mit dieser Ein-zahlung das Vereinsjahr 1885 abschließt, so werden die Mitglieder hiermit bes-sonders ersucht, wegen Abschluß der Jahresrechnung die Steuern so zu ent-richten, daß keine Reste verbleiben.

Bei denjenigen Restanten, wo Er-innerungen erfolglos, müßte nach § 34 a. der Statuten verfahren werden.

Das Directorium.

Gesuch.

Ein geb. junger Mädchen, welches im Nähen u. Kleidermachen geübt, auch der Hausfrau wirtschaftlich zur Seite stehen kann, wird bei dauernder Beschäftigung, freier Station und gutem Lohn gesucht. Näheres durch die Exped. dieses Blattes.

Sauerkraut,

à Liter 7 Pf., eingelegten Kraut-salat, à Liter 10 Pf. und schöne **Gerichte**, à Stück 5 Pf. empf. Koch.

Antwerpen: Sib. Madaille; Zürich: Diplom. Goldene Medaillen: Nizza 1884; Krems 1884.

Spielwerke

4-200 Stücke spielend; mit o. ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Himmelsstimmen, Castag-netten, Harfenspiel etc.

Spieldosen

2-16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizer-küchen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschubkasten, Brief-beschwerer, Blumenvasen, Cigarren-etuis, Tabakdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc. Alles mit Musik. Preis das Neueste u. Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller,
Bern (Schweiz).

In Folge bedeutender Reduction der Rohmaterialpreise bewillige ich auf die bisherigen Ansätze meiner Preislisten 20% Rabatt und zwar selbst bei dem kleinsten Auftrage.
Nur direkter Bezug garantiert Richtigkeit; illustrierte Preislisten sende franco.

Gefunden wurde am 31. Dezbr. am Neumarkt ein **Herrenmedaillon**. Abzuholen bei

Johann Preiniger,
wohnh. b. Hrn. Gruchtel, Rehme.

Eine Stube mit Schlafstube, Haus- u. Boden-kammer ist zu vermieten und zum 1. April zu beziehen.

Rehme 243b.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag (Ausnahmesonntag), von Nachm. 4 Uhr an **Extra-Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 4 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 9. Januar 1886.

Ein Schatten.

Novelle von Marie Rittershausen.

(Nachdruck verboten.)

Wer hätte nicht schon Adalbert von Chamisso geistvolle Geschichte „Peter Schlemihl“ gelesen? Ein Mann, der durch Leichtsinns seinen Schatten verloren hat und der nun rastlos über die ganze Erde irrt und der trotz seines Geldes überall gemieden wird, vom Fürst wie vom Bauer, seines verlorenen Schattens halber.

„Willst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zunächst den Schatten, sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem besseren Selbst leben, so brauchst Du keinen Rath.“ Mit dieser Lehre schließt Chamisso seine Erzählung.

Die Welt und die Menschen! — Was erwarten wir nicht Alles von diesen beiden? Und doch — wie wenig erfüllen sie uns von all' unsern Wünschen, all' unserm Hoffen!

Was ist das Glück — wenn wir uns selbst verloren haben? Ein Schatten — ein Nichts.

Schon als Kind haben wir unsern Schatten, der häufig größer als der Körper ist und mit ihm wächst, oft bis zur Riesengröße.

Mein Schatten war der Stolz.

Ein Mädchen muß ihren Stolz haben, nichts bewahrt sie besser vor Thorheiten und Verirrungen im Leben, als dieser. Er ist der beste Hüter eines Frauenlebens.“ Das waren Worte, wie ich sie zu unzähligen Mägen von Verwandten und Freunden als Kind zu hören bekam.

Und so wurde das Portiöchen „Charakterstolz“, das mir von irgend einer gütigen Fee in die Wiege gelegt worden war, zur prächtigen Blüthe gezogen.

Ich hatte schon als Kind nicht vermoht, wenn mir irgend ein Wunsch abgeschlagen wurde, wie wohl die anderen Kinder, darum zu quälen oder zu bitten. „Nein, dazu ist unsere Melanie viel zu stolz,“ hieß es und mich erfüllte dieser Ausspruch mit einer wahren Seligkeit.

Aber aus Kindern werden Leute; auch ich wuchs und mein Stolz mit mir, inselgedessen ich von allen den Damen, deren Töchter etwas weniger von diesem kostbaren Artikel aufzuweisen hatten, meinen Eltern gründlich beneidet wurde.

Ich war ein kleines, schwächliches Ding, als ich mein sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte und nun nach meiner Confirmation in den Kreis der „jungen Damen“ treten durfte; aber von den so heiß ersehnten Bällen und Gesellschaften, zu denen ich nun zugelassen zu werden hoffte, trennte mich das Nachwort unseres Hausarztes, der als notwendige Folge derselben „Schwindsucht“ prophezeite.

So wurde ich denn zu einer Tante nach Magdeburg geschickt, deren größter Wunsch es war, mich einige Zeit um sich zu haben, da sie selbst kinderlos war. Ihr Mann, ein Stabsoffizier, war mit Leib und Seele Soldat und seine Untergebenen, seine Kinder oder auch Puppen, mit denen er spielte, wie es ihm beliebte und die auch seine meiste Zeit in Anspruch nahmen. — Die Tante, ungemein zart gebaut, kränkelte viel, und führten diese Weiden ein Leben größter Zurückgezogenheit. Wie die Eltern meinten, wäre ich bei den Weiden während des Winters am besten aufgehoben und der Tante sehnlichster Wunsch zugleich erfüllt.

Doch wohin waren meine Träume von Balleroberungen und Concert-Toiletten, die ich im Geiste schon längst mir ausgemalt hatte! Ich hätte laut weinen können, wenn mein Stolz mich nicht davor bewahrt hätte. Das Kloster schien mir nicht halb so entsetzlich, wie das Heim meiner Tante. Doch ich biß müthig die Zähne zusammen und reiste mit einem Lächeln auf den Lippen ab.

In Magdeburg wurde ich mit warmen Herzen und offenen Armen empfangen. Der Onkel freute sich fast kindlich, ein „Kind“ im Hause zu haben, er erzählte mir von seinen Soldaten, von den Paraden, und den Schießübungen, von der Militärmusik und Gott weiß was noch.

„Ich habe schon ein Bodensfenster ausgeduldschaftet, kleine, wo Du ganz bequem unseren Exerzitiön sehen kannst, aber da Du noch ein so kleines Mädchen bist, ließe es sich doch am Ende machen, daß Du auf den Exerzierplatz selbst könntest, wenigstens ab und zu.“

„Die Erksheit der Griffe,“ fuhr der Onkel fort, läßt sich von oben doch nicht so gut bewundern.“

Ich mußte lachen. „Nun, so ein kleines Mädchen bin ich doch wohl nicht mehr, und ich werde daher dem Bodensfenster den Vorzug geben, mein Auge ist gut und ich reise, von dort oben alle Vorzüge Deiner gewiß vortrefflich geschulten Kompanie bewundern zu können.“

„Brav, Mädel!“ rief erfreut der Onkel, „Du weißt besser Bescheid, als Deine Tante, die als

Soldatenfrau nie Kompanie, Bataillon und Regiment auseinander finden kann.“

So ganz „Klosterartig“ war das Leben im Hause meiner Verwandten keineswegs, im Gegentheil äußerst gemüthvoll und geistig anregend. Ein kleiner, ausgewählter Kreis fand sich in jeder Woche an einem bestimmten Tage zusammen, um mit Musik und guter Lektüre sich die Zeit zu vertreiben. Es befanden sich auch viele junge Mädchen und einige junge Herren in den Familien, die dann auf eigene Hand, wenn das Gespräch sich um gelehrte Dinge drehte, sich im Nebenzimmer durch Gesellschaftsspiele und Tanz die Zeit zu vertreiben suchten.

Der Frühling nahte schon und mir war Magdeburg so sehr lieb geworden, daß ich nur mit Schmerz an die baldige Trennung dachte, als Tante genöthigt war, eines Halsübels wegen, das Zimmer zu hüten, also nicht an unseren Thees theilnehmen konnte. Ich leistete ihr selbstverständlich Gesellschaft, hatte aber meiner Vusenfreundin, Erna von Rochly, Auftrag gegeben, mir Alles, was sie bei den Thees begonnen und gesprochen, getreulich zu berichten, und so besuchte sie mich auch eines Tages.

„Ach, Melanie!“ rief Erna, nachdem sie Hut und Umhang abgelegt hatte und während sie die langen dänischen Handschuhe langsam von den Fingern streifte und die Augen dabei fest auf dieselben richtete. „Wie jammerschade, daß Du gestern nicht dort warst. Major Kaver hatte einen Gast mitgebracht — nein, einen so entzückend schönen Mann habe ich noch nie, überhaupt keine von uns, je gesehen! Wir haben Alle unser Herz verloren, — schade nur,“ setzte sie noch wie bedauernd hinzu, „er ist kein großer Damenfreund und uns junge Mädchen besonders schien er überhaupt gar nicht zu bemerken.“

Hebe Röthe flog bei diesen Worten über das seine blasse Gesicht Ernas, bis an die blonden Haarlocken hinan, und sie beugte sich ganz tief auf die silbergrauen Handschuhe hinab, gleichsam als wolle sie die Stiche an denselben zählen.

Ueberrascht blickte ich die Freundin an.

„Erna, Du scheinst im Ernst Feuer gefangen zu haben!“ rief ich lachend. „Wie kann man sich nur in einen Mann verlieben, den man nur einmal gesehen hat,“ setzte ich überlegen hinzu.

„Melanie,“ entgegnete Erna nun auch lachend, „erst sieh und dann rede, aber ich gebe Dir doch den zugemeinten Rath, Dein stolzes Herz zu bewahren, um so mehr, als derselbe sein künftiges Domizil in Deiner Vaterstadt Berlin nehmen wird, als Professor an der dortigen Universität.“

„Schau mal an, meine Erna ist ja schon ganz niedlich für dies einmalige Zusammensein informiert! Weißt Du nicht auch, wann und wo er geboren ist, resp. wer seine erlauchten Eltern waren, welches seine Lieblingsblumen sind und so weiter?“ entgegnete ich spottend.

„Spotte Du nur!“ rief Erna erregt. „Du wirst Deinem Schicksal doch nicht entgehen. Major Kaver erzählte mir, daß sämtliche Damen für ihn schwärmen, jung und alt; überall, wo er sich blicken läßt, erobert er sich die Herzen im Fluge.“

Ich verzog den Mund zu einem so spöttischen Lächeln, wie es mir möglich war.

„Nun, beruhige Dich nur Erna,“ erwiderte ich ihr. „Schöne Männer sind mir stets ein Grauel gewesen und nun gar noch ein Lehrer — Orr — nein, und wenn alle Frauen der Erde ihm zu Füßen sinken — ich nicht — ich ganz gewiß nicht!“

„O, dieser Stolz, diese edle Entrüstung!“ rief Erna. „Aber warte nur, auch Dich sehe ich mit todtwunden Herzen ihm nach Berlin folgen, — und o wie häßlich wäre es doch, wenn Ihr Euch beide dann dort finden würdet! Er scheint mir eben so stolz wie Du.“

„Nun, das wäre in meinen Augen schon eher ein Vorzug, den ich ihm einräumen müßte,“ entgegnete ich selbstbewußt, „aber bitte, laß uns jetzt über andere Themata reden, als über Deinen schönen Professor; ich habe denselben zwar noch nicht gesehen, trotzdem aber möchte ich schon jetzt behaupten, derselbe sei eher eingebildet als stolz,“ setzte ich rasch hinzu, gleichsam wie bereuend, daß ich ihm vorhin einen so großen Vorzug eingeräumt hatte.

Eine Einladung zu einer Hochzeit war am Morgen eingelaufen und gab reichlich weiteren Stoff zur Unterhaltung, und so wurde denn des Professors gar nicht weiter erwähnt. Als ich die Freundin bis zur Treppe geleitet hatte, begab ich mich zur Tante, die lesend in einem Fauteuil ruhte.

„Tante, verzeih, daß ich Dich störe,“ sagte ich erregt, „aber ich habe eine recht große Bitte an Dich.“

„Nun Kind, die wäre?“

Die Tante klappte schnell das Buch zu und sah mich erstaunt an.

Erna war soeben bei mir. Sie erzählte mir, am gestrigen Abend habe Major Kaver einen Gast mit-

gebracht, einen Lehrer an der Berliner Universität, einen von sich höchst eingenommenen Patron.“

„Kind, ich muß Dich doch ernstlich bitten, nicht so vornehm über Ältere Leute zu urtheilen, die Du gar noch nicht einmal gesehen hast,“ unterbrach mich hier die Tante.

„Ältere Leute?“

Ja, jung konnte er wohl kaum sein, daran hatte ich eigentlich noch nicht gedacht, was ging er also schließlich mich an? Unbeirrt fuhr ich fort:

„Mag er jung oder alt sein, Tante, jedenfalls laß uns bis zur Hochzeit den Gesellschaften fern bleiben und sollte der Herr Professor hier Visite machen und Du ihn trotz Deiner Kränklichkeit empfangen“ — ich schwieg ein Weilchen — „nun, so laß mich wenigstens auf meinem Zimmer bleiben und thue, als sei ich wirklich noch ein Kind.“

„Und weshalb diese Komödie? Kennst Du denn den Herrn, mein Kind?“

Die Tante spielte erregt mit der Quaste des Sessels und ich wußte, diese nervöse Bewegung deutete auf Sturm in ihrem Innern; so ruhig wie möglich gab ich daher zur Antwort:

„Ich? — Gott bewahre — er kommt ja erst nach Berlin. Aber ich weiß, diese Herren benutzen jede nur irgend mögliche Gelegenheit, sich in „gute Familien“ einzuführen; Du glaubst nicht, wie strenge Mama in dieser Beziehung denkt, und ich möchte um keinen Preis, daß unser jetziges Zusammentreffen Anlaß geben könnte —“

Nur langsam, zögernd kamen die Worte über meine Lippen; denn der Tante ganzes Gesicht erglühete vor Unwillen.

„Kind, jetzt muß ich Dich bitten, zu schweigen!“ unterbrach sie mich heftig. „Das möchte ich mir überlassen wissen. Wenn ich den Herrn meiner Empfehlung für würdig erachte, und daran zweifle ich nach Allem, was ich bis jetzt über den Professor von seinen Verwandten gehört habe, nicht — so werde ich mich keinen Augenblick besinnen, ihn mit einem Gruß meiner Schwägerin in das hochadlige Haus zu schicken, und Deine Eltern mögen dann —“

Der Diener unterbrach die Tante, er brachte zwei Karten; Major Kaver — Professor Ulrich — stand auf denselben.

Nun gottlob, jetzt war die Tante wirklich außer Stande, Besuch zu empfangen, sie ließ bedauern, die Herren nicht vorlassen zu können. Der Diener ging — und kam zurück mit der Meldung, daß der Onkel soeben vom Dienst gekommen sei und die Herren schon begrüßt habe.

Niemand war froher als ich.

Der erste unangenehme Auftritt in diesem Hause und eines arroganten Lehrers wegen! Es war zu arg und wenn ich nach meinem empörten Innern hätte handeln dürfen, wäre ich sofort abgereist. Die Tante hatte doch auch gar zu bürgerliche Ansichten bekommen: sie und die Mama stammten beide aus einem altadligen Geschlecht; wenn dasselbe auch lange nicht mehr den früheren Reichthum aufzuweisen hatte — was schadete denn das? Der Name, der stolze Name wog das ja millionenfach auf.

Mama hatte deshalb auch bei ihrer Verheirathung den Glanz des Namens zu wahren gesucht. War sie doch eine Gräfin geworden, wie es die Großmutter und die Urgroßmutter ebenfalls gewesen, und hatte, ohne den Vorstellungen der Tanten Gehör zu geben, dem Papa die Hand gereicht, die den lebenslustigen schönen Mann gern als einen Verschwender hinzu stellen versuchten.

Freilich, er hatte viel noble Passionen, und Mama mußte sich deshalb viele, manchmal sehr schmerzliche Entbehrungen auferlegen.

Sie hätte aber auf keinen Fall mit der Tante getauscht und zu deren geordneten Verhältnissen auch das einfache „Frau Majorin“ übernommen.

Der Onkel war von dem Herrn Professor ganz entzückt und wurde nicht müde, uns bei Tisch von ihm zu erzählen. Der Herr war ebenfalls Soldat gewesen und hatte sich sogar beim Sturme auf die Duppeler Schanzen ausgezeichnet. In des Onkels Augen hatte er also die höchste Staffel im Leben erreicht und auch wohl gar noch direkte Anwartschaft auf einen Platz im Paradiese.

Nun fehlte nur noch, daß er für Lenau und Helne schwärmte, Klavier spielte, oder noch besser mit schöner Stimme einige recht gefühlvolle Arien sang, und der Löwe des Tages war auch bei der Tante auf die höchste Rangstufe gestiegen.

Nun, ich nahm mir vor, jedenfalls Kopf und Herz mir frei zu halten, und wenn sich irgend Gelegenheit dazu bieten würde, ihm so klar wie möglich zu zeigen, daß ich keineswegs an seinem Triumphwagen ziehe und daß Jemand in so untergeordneter bürgerlicher Stellung durchaus sehr unwillkommen im elterlichen Hause sei. Er bildete sich am Ende noch ein, er sei ein Halbgoth und stürbe schließlich noch am Größenwahn,

und davor wollte ich ihn nur in aller Menschenfreundlichkeit bewahren. Wie hätte ich sonst wohl mein Gewissen über diesen ganz unmotivierten Zorn, ja noch besser, über diesen Haß beruhigen können, welches sich mit meinem noch schlummernden Gerechtigkeitsfönn ganz bedenklich zu regen anfang und mir sogar einige schlaflose Stunden bereitete.

Ich hatte so ziemlich im elterlichen Hause vermocht, meinen Willen durchzusetzen, und hier kam mir der Zufall zu Hilfe, indem ich selbst unpäßig wurde; so blieb ich denn den Thees fern, bis zu der vielbesprochenen Hochzeit.

Die bildschöne Tochter eines altadligen Hauses reichte ihre Hand einem dreifachen Millionär und befestigte damit dessen neugeborenen Adel. Alles, was Anspruch auf Geld und Abnen hatte, fand sich zu diesem Feste ein; selbst aus Paris wurden Verwandte des Bräutigams erwartet, von denen die Damen durch ihren großen Reichtum an Brillanten eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten.

In so großer Gesellschaft hoffte ich doch entschieden, einen bürgerlichen Professor übersehen zu können und wäre er schöner als Apollo selbst.

Es war meine erste große Gesellschaft, die ich besuchen sollte und ich freute mich unendlich darauf. Freilich wäre es mir lieber gewesen, wenn ich unter dem Schutze meiner immer gütigen Mutter gestanden hätte, als wie jetzt unter dem Regiment einer franken, eigenfönnigen Tante.

Alle jungen Damen würden in Brillanten oder in ächten Perlen glänzen, und Mama würde mir gewiß den Familienschmuck geschickt haben, der auch ziemlich kostbar war und der später, wie ich oft genug aus Mamas eigenem Munde gehört hatte, doch mein unbefristetenes Eigentum werden sollte, wenn Tante sich nicht in fast kindischer Weise dem widersetzt hätte. Ob sie bange war, daß ihre eigenen Steine von den unserigen überstrahlt werden könnten? War ihre beispiellose Einfachheit nur eine gutgespielte Komödie? Ich zerbrach mir vergebens den Kopf darüber. Aber Mama hatte gewünscht, daß ich mich allen Wünschen und Launen der Tante (aus Erbschaftsrücksichten) füge, und ich fand mich also in das Unvermeidliche und hatte mich ganz darauf gefaßt gemacht, die Häßlichkeit von allen Andern zu sein.

Was half es, daß die Tante die Blumen zum Garniren von Kleid und Haar direkt aus Paris schicken ließ? Wilde Rosen hatte sie bestimmt — wie albern mußten die matten Blumen zu dem weißen Kleide von Seidengaze aussehen, das fast wie „silberner Mondschein“ ausah, wie Erna tröstend meinte; denn darüber waren wir einig, wer so theuren Stoff kaufen konnte, zog sicherlich weiße Seide oder gar Atlas vor, das sah entschieden „reeller“ aus; aber was wollten wir Seide gegen der Tante allmächtigen Willen anfangen? Ich rief meinen ganzen Stolz zu Hilfe, und es ging sogar über Erwarten gut. Alle brachen über die entzückenden Rosen, die ausfäßen, „als ob sie lebten“, in nicht endenwollenden Beifall aus. Ich war der Tante äußerst dankbar für die große Güte, und schließlich — was lag mir, einer Berlinerin, an einer Magdeburger Hochzeit — ich zog die Schultern in die Höhe und hämpfte die Nase. Lächerlich wenig. — Und doch, wie klopfte mir das Herz, als ich endlich an der Seite der Tante dem prächtigen Dome zurollte.

Es war schon ziemlich spät und die meisten der Trauzeugen schon versammelt. Wie geblendet war daher mein Auge von all dem Reichtum an Toiletten, an Spigen und Brillanten. Die jungen Mädchen sollten dem Brautpaar am Altar am nächsten stehen, und kaum getraute ich mich unter die seidenrauschenden, fürstlich geschmückten Damen.

„Wie ein Sänftelblümchen unter Rosen,“ flüsterte eine starke, ganz in braunen Samt gehüllte Dame ihrer Nachbarin zu.

Ich fand den Vergleich sehr passend und wagte nicht die Augen vom Boden zu erheben.

Die Zeremonie nahm ihren Anfang und nun ermannte ich mich und schlug die Augen auf; doch welch ein tödtlicher Schreck lähmte meine Glieder — mir gegenüber am Pfeiler lehnte ein junger Mann von höchstens siebenundzwanzig Jahren; schwarzes lockiges Haar war von der hohen, ausdrucksvollen Stirn zurückgestrichen, ein voller krauser Bart umgab Wangen und Kinn, und die sanft gebogene Nase gab dem Profil etwas klassisch schönes, dazu der sabbliche Teint eines Italieners und ein stattlicher Wuchs; groß, fast majestätisch ragte er über all die umstehenden Herren hervor. Das mußte, nach der Beschreibung Ernas, der so vielbesprochene Adonis sein.

Da fiel sein Auge auf mich. Wie erstaunt musterte er mich von Kopf bis Fuß. Jedenfalls hielt auch er sich im Stillen über meinen armseligen Anzug auf. — Ah bah, was lag mir an dem Urtheil eines bürgerlichen Lehrers!

Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit wieder dem Brautpaar zu.

Wie schön sah doch die Braut in dem schweren weißen Seidenkleide aus, welches die kostbarsten Spigen hatte, die ich je gesehen, und wie prächtig stimmerten die Brillanten, mit denen der Schleier befestigt war in dem dunklen Grün der Myrthe.

Sie wurde gewiß von vielen beneidet, die schöne Braut. Im elterlichen Hause hatte sie sich so manchen Wunsch versagen müssen; sie hatte noch acht Geschwister, und ihr ganzer Reichtum bestand in der langen Reihe Abnen und in ihrer fast märchenhaften Schönheit. — Nun konnte sie sich laufen, was ihr gefiel, hatte Diener und Equipagen zu ihrer alleinigen Verfügung.

Nun würde sie auch hoffentlich ihre thörichte Jugendschwärmerei vergessen. Einen bürgerlichen Maler hatte sie einst „über alle Maßen“ geliebt und war auch von ihm fast vergöttert worden. Sein Name war allerdings auf aller Lippen und selbst der König hatte den Ankauf einzelner Bilder von ihm befohlen, doch was nützte dieser Ruhm ihren Vorzügen gegenüber? Ob sie wohl an ihn dachte? Man sprach anfangs davon, daß sie mit ihrer Verheirathung den Ruin ihrer Familie verhüten und sie nur deshalb ihr Jawort zu der Verbindung gegeben habe.

Das laute „Ja“ des Bräutigams entriß mich jetzt meinen Betrachtungen — leise nur wie zögernd kam das kleine, bindende Wort über die schönen Lippen der Braut. Der Priester wechselte die Ringe und sprach den Segen über das knieende Paar. Die Zeremonie war beendet.

Verwandte und Freunde drängten sich herzu, um ihre Gratulationen darzubringen. — Sah denn Niemand, wie todtbleich die Braut geworden war? Nicht ein Hauch von Farbe lag auf dem marmorblassen Antlitz. Da war kein Schimmer von Glück darauf zu finden. Ich fühlte es — sie hatte ihr Glück theuer — mit dem Frieden ihrer Seele erkaufte.

Unwillkürlich flog mein Blick zu dem mir gegenüber stehenden Herrn. Ruhig stand er in dem allgemeinen Gemir noch an derselben Säule, er war wohl der Braut so fremd wie ich — denn wir waren die Letzten, die ihre Glückwünsche darbrachten — und doch wie verändert hatten sich seine Züge. Ja, er war schön, fast zu schön für einen Mann, das mußte ich jetzt selbst gestehen, trotzdem ein mir unerklärliches Gefühl, fast dem Haße gleich — sich in meinem Innern gegen ihn regte. Wie er jetzt mit einem Ausdruck voll unendlichen Mitleids, fast wie in stummer Angst, auf die schöne, bleiche Braut niederblickte, man hätte glauben mögen, er selbst wäre der verschmähte Maler.

Jetzt stand sie dicht vor ihm und schlug die Augen zu ihm auf. Was sie in seinen, des Fremden, Blicken das Mitgefühl, welches sie bei allen ihren Verwandten umsonst gesucht? Ihre Augen füllten sich plötzlich mit Thränen, sie reichte ihm ihre kleine, eiskalte Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen zog. Kein Wort kam über seine Lippen und doch wußte sie, daß sie hier einen Freund gefunden. — Wie deutlich man doch auf seinem Antlitz zu lesen verstand. Sein Blick streifte mich und vorbei war mit einem Male alle Theilnahme, die seine Züge gleichsam verklärt hatte, ein unendlich mequantes Lächeln umspielte seinen Mund. Er wußte ja, wie alle Damen für ihn schwärmten und glaubte jedenfalls hier die Zahl seiner Verehrerinnen vermehrt zu sehen. Das durfte er nicht denken, für so unendlich albern, mich auf den ersten Blick durch seine Schönheit fesseln zu lassen, durfte er mich absolut nicht halten.

Ich erwiderte daher den Blick mit möglichster Geringschätzung im Antlitz und ich wußte, es gelang mir nur zu gut, dieselbe, wenn ich wollte, in meinem Blick zu legen; ein Lächeln, welches blüßschnell über sein schönes gebräuntes Gesicht zuckte, entwarfnete mich doch sofort.

Fast beschämt suchte ich die Tante auf, um in ihrer Begleitung zu dem Hotel zu fahren, in welchem das Fest gefeiert wurde. Aber wie merkwürdig, so sehr ich mich im Stillen darauf gefreut hatte, fühlte ich mich doch fast in gedrückter Stimmung. Der Schmerz über meine absonderliche Toilette war längst vorbei; ich hatte von verschiedenen Seiten unfreiwillige Urtheile darüber gehört, die mehr als schmeichelhaft für der Tante Geschmack waren, und sogar General von Braunthal, ein Mann von uraltem Adel, dessen Urtheil für Farben- und Formenschnöheit von den größten Künstlern als etwas Besonderes anerkannt wurde, suchte mich zu verschiedenen Malen auf, um mit mir, dem jungen Mädchen, zu plaudern. Als er wohl etwas Erstaunen darüber in meinem Gesicht las, sagte er freimüthig:

„Mein gnädiges Fräulein, Sie wundern sich gewiß, daß ein solch alter Graulops, wie ich, sich so dreist in Ihre Nähe drängt und unsern jungen Herren den Rang streitig zu machen sucht, aber Sie glauben nicht, wie ängstlich einem solchen alten Haubegen, wie mir, zu Muthe wird unter all dem Rauschen der Seide, den geschminkten Gesichtern, dem geschminkten Wesen und den überladenen Toiletten der Damen. Dieser Wirrwarr von Farben, Brillanten und Parfüm erdrückt mich fast und wenn ich mich zu Ihnen flüchten kann, ist mir zu Muthe, als träte ich beim schweißigen Sonnenbrand urplötzlich in den kühlen, schattigen Wald voll Maiglöckchenduft.“

Ich neigte lächelnd den Kopf.
„Nein, mein gnädiges Fräulein, um Gotteswillen nehmen Sie das eben Gesagte als keine banale

Schmeichelei auf, damit versehen Sie ja auch die jüngeren Offiziere, wie ich schon bemerkt habe, im reichen Maße, sondern als die offenerzig gesprochenen Worte eines väterlichen Freundes.“

In der That, er hatte recht, der alte joviale Herr, ich war stets von jungen Herren umschwärmt, aber wie ich glaubte, wohl mehr aus Rücksicht für den Onkel, als um meines Geistes oder gar um meiner Schönheit willen; denn damals, gottlob, wußte ich noch nicht, daß ich schön sei, das erfuhr ich erst bei meiner Rückkehr nach Berlin, als Alles, was überhaupt reden konnte, nicht müde wurde, meine „vortheilhafte Veränderung“ zu bewundern.

Doch immer wieder flog mein Blick aus dem Kreis der mich umgebenden Herren zu dem Professor hinüber, der merkwürdigerweise fast immer in meiner Nähe sich befand, und oft ruhten die großen, seelenvollen Augen wie fragend auf mir, so daß ich stets erschreckt meinen Blick senken mußte.

Im Stillen hatte ich freilich gehofft, daß er sich mir vorstellen lassen würde, ich sah ihn oft mit dem Onkel plaudern; derselbe hatte ihm unbedingt gesagt, daß ich aus Berlin, seinem künftigen Wirkungskreise sei, weshalb versäumte er denn in aller Welt nur, meine persönliche Bekanntschaft zu machen? Würde ihm dieselbe nicht sehr zu Statten kommen, wenn er wirklich hoffte, auch in Berlin sich in vornehmen Kreisen bewegen zu dürfen? Was ich fast gefürchtet, wünschte ich nun — leidenschaftlich. Fast wie eine eiskalte Hand legte es sich aber auf mein Herz, als bei der Nachhausefahrt ich mißgestimmt mich in die Wagenecke gedrückt hatte und der Onkel, sich über mein Schweigen wundernd, bemerkte, daß der Professor doch eigentlich, wie immer, recht habe.

Ich fuhr auf. „Recht? In wie fern?“
„Nun,“ sagte der Onkel, „als ich ihm in meiner harmlosen Weise den Vorschlag machte, Euch einander vorzustellen, lehnte er für heute die Ehre dankend ab; Du siehst von allen Seiten so übermäßig in Anspruch genommen, scherzte er, da wollte er Dir nicht noch mehr zumuthen, um so mehr, da er zu bemerken glaube, daß Deine Geistesflügel einer so großen Gesellschaft doch noch nicht gewachsen seien.“

„Ja, ja, der Herr Professor,“ fuhr der Onkel tief aufseufzend fort, „ist verwöhnt. Die Damen alle ohne Ausnahme, vergöttern ihn auch gar zu sehr, selbst heute konnte er sich kaum vor ihnen retten und er macht doch gerade in dieser Beziehung kolossale Ansprüche. Nur Geist, sprühender Geist bei echter frauenhafter Würde, vermag ihn zu fesseln, und wo wäre das wohl bei Euch jungen Dingen zusammen zu finden? Deshalb bevorzugt er auch die alten Damen besonders, wie z. B. meine liebe Gattin. Nun meinethwegen, ich weiß, welch einen Schatz ich an meinem Fräulein habe,“ scherzte er, „und werde ihn also trotz seiner kolossalen Schönheit nicht vor die Klinge fordern.“

Was sollte das nun heißen? Hält er mich für ein Gänschen? Oder gar für eine Kolette? Nun, ich hoffte, wohl noch einmal mit ihm zusammen zu kommen und ihm den Wahn wenigstens zu benehmen. Doch so sehr ich auch auf seinen Besuch am andern Tage hoffte, er kam nicht.

Nach einigen Tagen, Nachmittags, ging ich, um einige Aufträge für die Tante zu besorgen, doch wie schade, in der Zeit war er dort gewesen — der Tölpel, nicht einmal die gewöhnliche Bistnenzeit hielt er inne! Er hatte sich nur nach dem Befinden der Damen erkundigt, der Nichte aber mit keinem Wort weiter erwähnt, hatte dann, wie ein alter Hausfreund, den Kaffee mit den Verwandten getrunken und dann den Onkel in das Kasino begleitet, wo derselbe stets Nachmittags Schach zu spielen pflegte.

Mein Groll wuchs, als ich hörte, mit welcher Nonchalance er sich in unserem Hause bewegt hatte, echt bürgerlich. Hatte er doch z. B. sogar meine Noten revidirt, die gerade auf dem Piano lagen, und die Wahl meiner Stücke getadelt — was ihn das wohl anging? Aber so ein Lehrer kehrt den belehrenden Ton eben immer und überall hervor, auch dort, wo keine Kinder sind.

Mit Herzklopfen lauschte ich auf jeden Tritt im Vorzimmer, vergebens — er kam nicht — und ich hätte ihn doch für mein Leben gern eine andere Meinung von mir beigebracht.

Selbst von den Leuten, die ich notorisch haßte, wie diesen anmaßenden Professor, wollte ich nicht gern verkannt sein.

Inzwischen war der Frühling ins Land gezogen mit seinen lauen, balsamischen Däften. Der Schnee, der im Winter in großen Massen auf die arme starre Erde gefallen war, schmolz und die Erde schäumte und toste, daß es nur eine Art hatte. Das war für mich ein neues Schauspiel, denn unsere liebe Spree daheim ist bekanntlich viel sanfter und gemüthlicher. Immer wieder zog es mich mit magnetischer Gewalt nach den schaumbenegten Elbfern.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von E. Hanneböhln in Eibenstod.

Erst
wöchentl
zwar Dienst
tag und Son
fectionsprei
Zeile

№. 5

des B
Son
im Verhandl
Die Ta
mannschaftl
Schwa

die
Die Mi
berg werden
vom 28. Sep
vom
zur Aufnahm

Es wurde
blättern eines
jetzige Reichel
wenig bekannt
an die „Ma
Brief, den da
zum Abdruck
stattgehabte u
haltene Befr
berurtheilter
ungsart Bie
erfahren hat,
eine urwüchsig
charakteristich
Der Brief tr
lautet wie fol

Die Befr
theilten Polen
siner Märzkan
da die konst
und die Maß
reits vor Au
Die Berliner
freit und sie
die Stadt ge
freiten bald a
deutschen Ein
Pländerung
barbarischer
dern heimlich
wieder einmal
aus dem Freu
funden, wenn
und Einheit
reich das Elsa
auf den Dom
ist mehr als
mit der Mitte
dosär begeister
Legte von dem
im Lauf der
kommen hatten
der Durchführ
Liebe, einer T
muß, aus unse
mark und Wp
das italienische
und aus Mä
Deutschlands e
reich zu gründer

Eine nation
ments in Pose
haben, als das
polnischen Reich
kann Polen in
wollen (wie die
auch noch versch
und Ermeland